











(Dritter Jahrgang.)

**Redigirt von Eduard Maria Dettinger.**

Jährlich 52 ganze Bogen mit mindestens 200 Holzschnitten, Kunst- und andern Beilagen, jährlicher Pränumerationspreis: 5 $\frac{1}{2}$  Thaler. Sämmtliche Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Beiträge frankirt einzusenden an den Redacteur.

**Beweis, daß ein Kaiser Napoleon niemals existirt hat.**

Von E. M. Dettinger.

Ein Philosoph kann uns Alles beweisen. Bewies doch Dupuis in seinem „Origine de tous les cultes“, daß unser Heiland nichts weiter als die personificirte Sonne sei! —

Ein anderer Franzose hat nun den Beweis zu führen gesucht, daß auch Napoleon Bonaparte, von dem man so viel erzählt und geschrieben, so viel gehört und gelesen hat, nichts weiter als eine allegorische Figur, ein Symbol der Sonne gewesen ist.

Das Nachfolgende wird beweisen, daß der Beweis nicht ganz ohne ist. Man hat uns erzählt:

1) Daß ein Mann Napoleon Bonaparte geheißten; 2) daß er auf einer Insel des mittelländischen Meeres zur Welt gekommen; 3) daß seine Mutter „Laetitia“ geheißten habe; 4) daß er drei Schwestern und vier Brüder gehabt, wovon drei Könige geworden; 5) daß er zwei Frauen gehabt, wovon eine ihm einen Sohn geschenkt; 6) daß er einer großen Revolution ein Ende gemacht; 7) daß er sechzehn Reichs-Marschälle gehabt, wovon zwölf in activem Dienst gestanden; 8) daß er im Süden gesiegt und im Norden erlegen sei und 9) daß er, nach einer zwölfjährigen Herrschaft, vom Orient, wo er hergekommen, im Occident verschwunden sei.

Der Franzose beweist nun, daß all' diese verschiedenen Einzelheiten aus dem Leben des Kaisers dem Wesen der Sonne entlehnt sind.

Alle Welt weiß, daß die Sonne von den Dichtern „Apollon“ genannt wird; der Unterschied zwischen „Apollon“ und „Napoleon“ ist nicht groß und wird noch viel geringer erscheinen, wenn man bis zum Ursprung und zur Bedeutung dieser beiden Worte hinabsteigt.

Es steht fest, daß das Wort „Apollon“ nicht weniger als „Ausrotter“ bedeutet. Diesen keinesweges schmeichelhaften Beinamen gaben die Griechen der bösen Sonne des Unheils wegen, das diese ihnen vor den Mauern von Troja zugefügt, wo ein großer Theil ihres Heeres durch außerordentliche Sonnenbize und durch eine ansteckende Krankheit, die durch jene erzeugt



worden war, umkam, zur Strafe der Beleidigung, welche Agamemnon dem Sonnenpriester Chryseas angethan hatte; die blendende Einbildungskraft der griechischen Dichter verwandelte die Strahlen der Sonne in flammende Pfeile, welche die beleidigte Gottheit von allen Punkten abschöß, Pfeile, welche die ganze Menschheit ausgerottet, wenn nicht die Griechen, um den Zorn der Sonne zu besänftigen, Chryseis, der Tochter des Oberpriesters Chryseas, die Freiheit wiedergegeben hätten.

Blos aus diesem Grunde wurde die Sonne, die sich an ihren Feinden so glänzend gerächt, Apollon (Ausrotter) genannt. Ueberdies ist Apollo und Apoléon ein und dasselbe Wort, das von Apolluo, *Ἀπολλυω*, oder von Apoleo, *Ἀπολεω*, abstammt, zwei Worten, die wiederum ein und dasselbe bedeuten: ins Verderben stürzen, tödten, ausrotten.

Jene allegorische Figur hat aber — wie Jedermann weiß — Napoleon oder, wie an der Vendomesäule zu lesen ist, *Néapoléon* geheissen. Aber diese Vorschlagsfylbe *né*, *νη*, oder *nai*, *ναι*, ist eine griechische Affirmation, die ungefähr so viel als wirklich oder wahrhaftig bedeutet. Daraus folgt, daß *Néapoleon* so viel als wirklicher Apollon, wirklicher Ausrotter bedeutet.

2. Apollo war, wie die griechische Mythe erzählt, auf einer Insel des mittelländischen Meeres (auf der Insel Delos) geboren; deshalb soll auch Napoleon auf einer Insel des mittelländischen Meeres, auf Corsica, das Licht der Welt erblicken haben.



3. Napoleons Mutter, sagt man, habe Laetitia geheissen. Mit dem Namen Laetitia, der so viel als Heiterkeit, Fröhlichkeit bedeutet, hat man die Morgenröthe bezeichnen wollen, deren Aufgang Leben und Freude auf die ganze Natur ausstreut; jene Morgenröthe, welche, wie die Dichter sagen, die Mutter der Sonne ist.



Nach der griechischen Mythologie wurde Apollo's Mutter Letô, *Λητώ*, genannt, ein Name, aus dem die Römer Latone und die Franzosen Laetitia gemacht, was, wie Latone, von laeto abstammt, das so viel als „Freude erzeugen, Heiterkeit erregen“, bedeutet.

4. Laetitia's Sohn hatte drei Schwestern; es unterliegt keinem Zweifel, daß diese drei Schwestern die drei Grazien sind, die mit den neun Musen, deren Begleiterinnen, die Zierde und der Reiz des Hofes ihres Bruders waren.

5. Man sagt, daß der moderne Apollo vier Brüder gehabt. Diese vier Brüder sind die vier Jahreszeiten; was sogleich bewiesen werden soll; von diesen vier Brüdern, sagt man, seien drei Könige gewesen: der Frühling ist der König der Blumen; der Sommer König der Ernte und der Herbst König der Früchte. Und wie diese drei Jahreszeiten ihren mächtigen Einfluß der Sonne zu verdanken haben, also hatten auch die drei Brüder Napoleons ihr Reich und ihre Krone bloß ihrem Bruder zu verdanken. Der vierte von seinen Brüdern, welcher nicht König gewesen, war der Winter, und dieser Winter war wieder kein Anderer, als der Prinz von Canino, weil canino von cani abstammt und cani so viel als das Silberhaar des starren Alters, id est Winters bedeutet. Mit hin ist der Prinz von Canino



FRFD' HAVME

nichts Anderes, als der personificirte Winter, der Winter, der dann erst



beginnt, wenn die drei andern Jahreszeiten schon vorüber sind und die Sonne ihre Macht verloren hat. — Der Prinz von Canino ist, wie der Winter, ein rauher Republikaner.

6. Nach der nämlichen Mythe hatte Napoleon zwei Frauen. Auch die Sonne hatte deren zwei. Diese zwei Frauen der Sonne waren Luna und die Erde.



Von Luna, der ersten dieser beiden Frauen, hatte die Sonne keine



Nachkommen. Mit der zweiten Frau, der Erde, erzeugte Apollo einen Sohn, einen einzigen Sohn, den kleinen Horus.



Josephine war also die kinderlose Luna, Marie Louise die fruchtbare Erde und Horus war der kleine König von Rom.

7. Es wird erzählt, daß Napoleon die Hydra der Revolution getödtet. Die Hydra ist eine Schlange, gleichviel welcher Art, wenn es sich bloß um eine Fabel handelt. Diese Hydra war die Schlange Python, der Schrecken (terreur) Griechenlands.

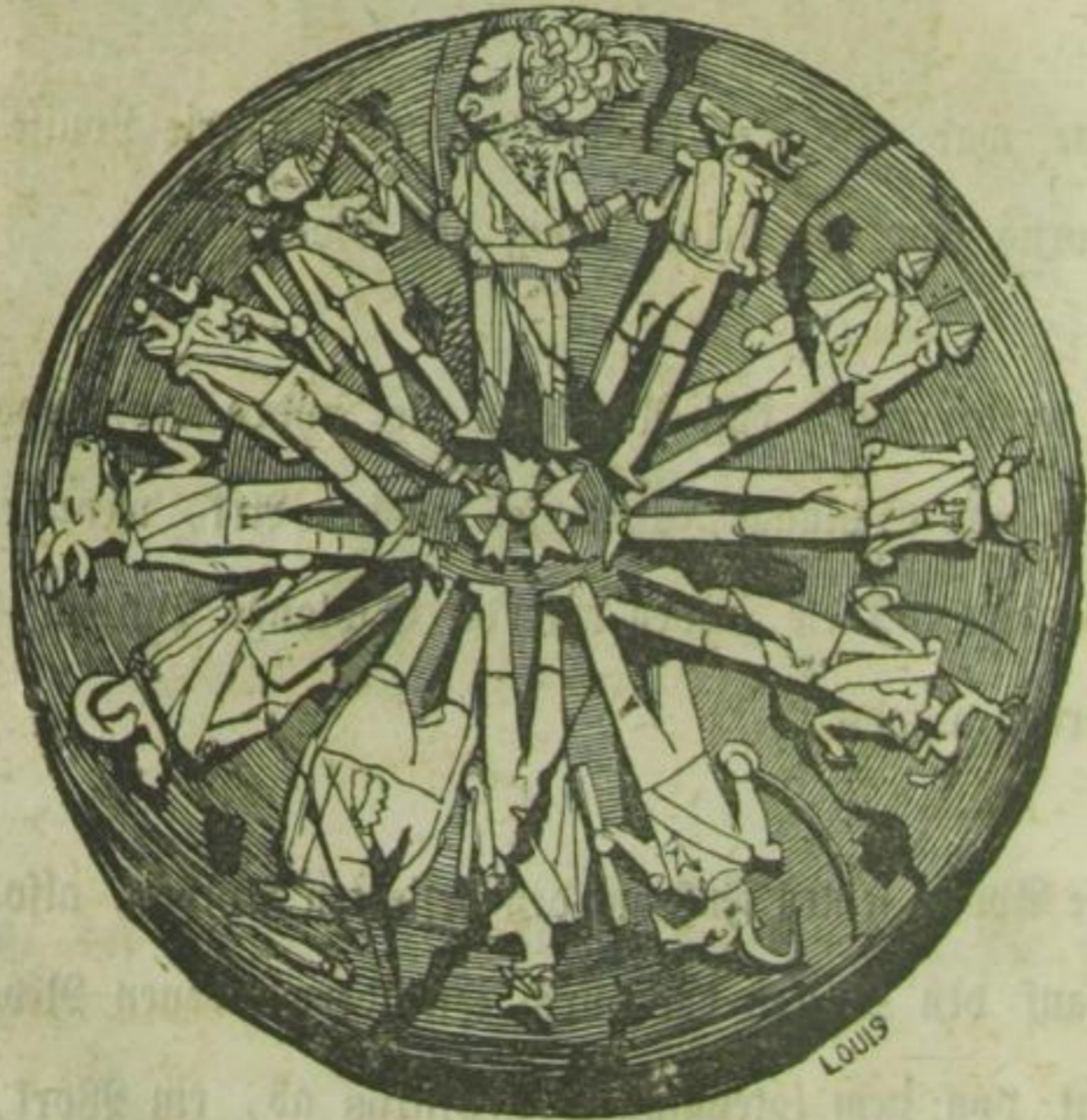
Und wie Apollo seinen Fuß auf den besiegten Python, also setzte Napoleon seinen Fuß auf den Nacken der durch ihn überwundenen Revolution. Revolution stammt von dem lateinischen *revolutus* ab, ein Wort, das die Lage



einer Schlange, roulé sur lui même, bezeichnet.



8. Napoleon hatte, wie erzählt wird, zwölf Reichsmarschälle, die an der Spitze seiner Heere standen.



Diese zwölf Marschälle waren die zwölf Bilder des Thierkreises,



die dem Befehle der Sonne Napoleon folgten und wovon jeder Einzelne eine unzählbare Armee von Sternen commandirte.

9. Die Fabel erzählt, daß der Held, der im Süden gesiegt, im Norden erlegen sei. Auch dies stimmt vollkommen mit dem Laufe der Sonne überein.

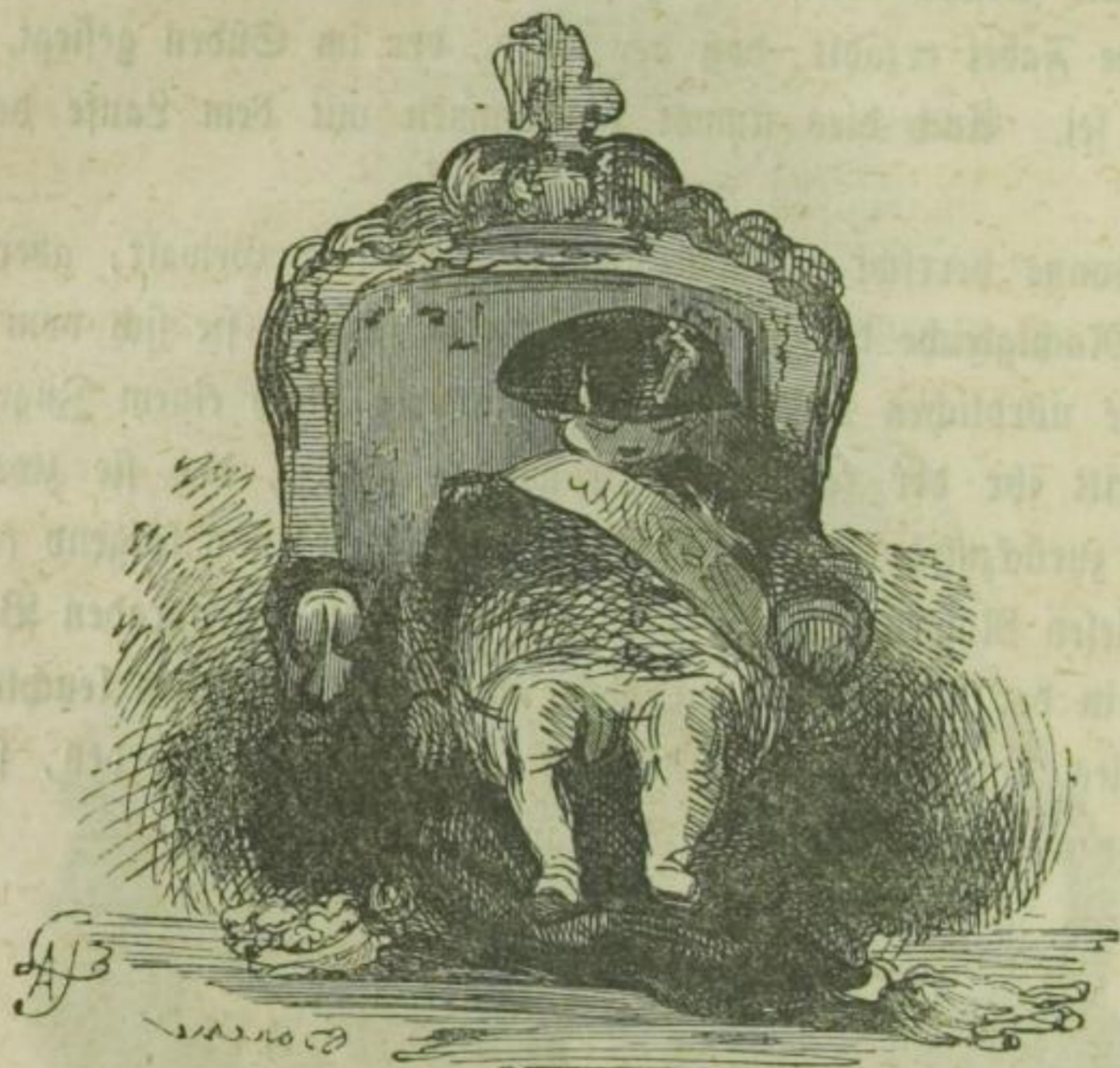
Die Sonne herrscht im Süden mit souveräner Gewalt, aber nach der Tag- und Nachtgleiche des Frühlings sucht sie, indem sie sich vom Aequator entfernt, die nördlichen Regionen zu gewinnen. Nach einem Zuge von drei Monaten tritt ihr der feindliche Nordwind entgegen, der sie zwingt, nach dem Süden zurückzukehren, dem Zeichen des Krebses folgend (ein Thierbild, das diesen Namen erhalten hat, um damit die retrograden Bewegungen der Sonne in der Gegend dieser Sphäre anzudeuten). Wem leuchtet es nicht ein, daß dies der imaginäre Feldzug Napoleons gegen Norden, seine fabelhafte Flucht aus den Eisfeldern Rußlands ist?



10. Daß endlich die Sonne im Oriente auf- und im Occidente untergeht, bedarf wohl keines Beweises. Wie die Sonne kam auch Napoleon aus dem Orient (aus Egypten), um über Frankreich zwölf Jahre, oder, richtiger gesagt, zwölf Stunden zu herrschen, während welcher die Sonne den Horizont beherrscht.



Dann aber versank das glänzende Gestirn, seines strahlenden Diadems, seiner blendenden Krone beraubt, in die Meeresfluthen des Occidents.



Il n'a regné qu'un jour, singt ein französischer Dichter, der in dem auf Sanct Helena entschlafenen Kaiser Frankreichs untergegangene Sonne beweint.

### D o m e n i c o B a r b a j a .

Alexandre Dumas, „le Touriste errant“, der ewige Reisebeschreiber, hat neuerdings unter dem Titel „Corricolo“ drei Bände über Neapel erscheinen lassen. Er findet, daß Neapel, die Vorstädte abgerechnet, aus drei Straßen, wohin Jeder geht, und aus fünfhundert Straßen besteht, wohin Niemand geht. Diese drei Straßen sind die „Cibaja“, die „Toledo“ und die „Forcella“; die fünfhundert übrigen sind namenlos. Der geistreiche Beobachter miethet sich ein „Corricolo“ — eine Art von Gig oder Tilbury — kutschirt durch Neapel, erzählt uns von Masaniello und vom heiligen Januarius, von der jettatura (bösen Blick) und von der Scala, von Fürsten und Polizeispielen, vom Vesuv und von Pompeji, von englischen Reisenden und italienischen Componisten und wird — das eben ist seine Kunst — niemals langweilig.

In der Toledostraße macht sein „Corricolo“ vor dem Palaste des wohlbekannten Impresario, Domenico Barbaja, Halt, um uns mit dessen origineller Persönlichkeit bekannt zu machen.

Barbaja, der Sultan des San Carlo-Theaters in Neapel, der Scala in Mailand und des Kärnthnerthor-Theaters in Wien, war in seiner Jugend Kellner in einem Kaffeehause zu Mailand.

»Es würde unmöglich sein, erzählt Dumas, die Schimpfwörter, womit Signor Barbaja die Sänger und Musiker seiner Theater zu überschütten



pflegte, in irgend eine Sprache zu übersetzen. Dessen ungeachtet zürnte ihm Niemand, denn sie wußten, daß der „Sultan“ — diesen Spottnamen hatte ihm der Tenorist David aufgebracht — ein guter Kerl war, der an ihrem Glücke lebhaften Antheil nahm und sie in Krankheiten wie ein Vater oder Bruder pflegte. Das bedeutende Vermögen, das er allmählig durch Fleiß und Sparsamkeit zusammengebracht hatte, verwendete er auf die edelste Weise. Sein Palast, seine Villa, sein Tisch waren Allen zugänglich.

Barbaja hatte keine Bildung; er konnte weder schreiben noch lesen und verstand keine Note von Musik; und trotzdem gab er manchem Componisten praktische Andeutungen und diktirte mit bewundernswürdigem Geschick den Plan zu mehr als einem Operntexte. Seine Stimme war die raubeste und unharmonischste, und dennoch bildete er durch seinen Rath und seine Anweisung einige der ersten Sänger Italiens. Seine Sprache war das gemeine Mailändische; er wußte sich aber selbst Königen und Kaisern verständlich zu machen, mit denen er auf dem Fuße völliger Gleichheit unterhandelte. Es war eine Freude, ihn in seiner Loge in San Carlo, jener des Königs von Neapel gegenüber, sitzen zu sehen bei der ersten Aufführung einer neuen Oper. Er wendete sein dickes, breites Gesicht mit imperatorischem Ernste bald der Bühne, bald dem Publikum zu. Fehlte ein Sänger, so war Barbaja der Erste, welcher mit brutusähnlicher Strenge gegen ihn verfuhr. Can' de dio (Himmelbund!) schrie er ihm mit einer Stimme zu, von der das Theater erbebte. Wenn aber das Publikum sich gegen seine Künstler eine Ungerechtigkeit zu Schulden kommen ließ, fuhr Barbaja wüthend in seiner Loge auf und rief in's Parterre: »figli d'un vacca! wollt Ihr die Mäuler halten! Ihr verdient gar keinen guten Sänger!« — Vergaß der König einmal zu rechter Zeit zu applaudiren, so zuckte der „Sultan“ verächtlich die Achsel und verließ murrend seine Loge. — Außerhalb der Bühne war Signor Domenico ein ungeheurer Vielfraß und dabei ein so leidenschaftlicher Verehrer des schönen Geschlechts, daß er in jede Schürze sterblich verliebt war. Die Choristinnen waren die Odaliskten seines Serails; er sagte zu allen Künstlern „Du“ und gefiel sich darin, jedem Mitgliede seiner Bühne einen Spottnamen zu geben.

## W i e n u n d B e r l i n .

Parallele von J. Kuranda.

Die „Grenzboten“ — eine der gehaltreichsten Zeitschriften der deutschen Presse — bringen vom Herausgeber einen Vergleich zwischen der Hauptstadt Oesterreichs und Preußens, der ungemein viel Wahres enthält. Herr Kuranda vergleicht Wien mit Maria Stuart, die von sich sagt: »ich bin besser als mein Ruf,« und Berlin mit Elisabeth. Man höre, wie geistreich Herr Kuranda diese Parallele durchführt.

Wien, die Stadt der Habsburger, der alte Sitz der deutschen Kaiser, gleicht jener Maria,

„Die mit stolzen Hoffnungen begann,  
Die auf den ältesten Thron der Christenheit  
Berufen wurde. — — —“

Schön, sinnlich, voll offener Lust und voll stiller Sünden; wie jene Stuart



im katholischen Glauben erzogen und fest an ihm haltend, wie sie; selten über sich nachdenkend,

— — — — — ein Kind  
Des Leichtsinns, der gedankenlosen Freude,  
Doch in der Feste ewiger Trunkenheit  
Bernahm sie nie der Wahrheit ernste Stimme“.

Im scharfen Gewahrsam gehalten, in jeder Freiheit beschränkt, fehlt es Wien, wie einst der schottischen Maria, doch nicht an Anbetern, die, angezogen von seinem Reiz, von nah und fern ihm zuströmen. Der Ritter Paulet, der „Hüter der Maria“, giebt sich viele unnöthige Mühe.

„Vom Schlummer jagt die Furcht mich auf, ich gehe  
Nachts um, wie ein gequälter Geist, erprobe  
Des Schlosses Riegel und der Wächter Treue.“

Aber man weiß doch, woran man mit ihr ist; sie sagt's gerade heraus, ohne Hinterhalt. Und dieses Wien kann von seinem Leichtsinne, von seinem Trübsinn, von seinen sittlichen wie seinen politischen Zuständen, wie jene Maria von sich sagen:

— — — — — „Ich hab' es nicht  
Verheimlicht und verborgen; falschen Schein  
Hab' ich verschmäh't mit königlichem Freimuth.  
Das Aergste weiß die Welt von mir, und ich  
Kann sagen, ich bin besser als mein Ruf.“

Berlin aber ist der volle Gegensatz von Wien, wie Elisabeth von Maria Stuart. Das Höchste für Berlin ist sein Ruf. Die Geschichte weiß zu erzählen, wie es um die Jungfräulichkeit der Elisabeth stand; aber äußerlich wußte sie den Namen zu behaupten; ein Verstandesweib, schlau und standhaft, bewundernswerth, aber unliebenswürdig, heuchlerisch, protestantische Strenge erkünstelnd und innerlich voll wilder Lust. Was Berlin zu einer großen Stadt, was Preußen zu einem großen Staate gemacht, das ist die öffentliche Meinung, die einst auch jene Elisabeth groß gemacht. Einst konnte Friedrich II. wie jene Königin sagen:

„Umgeben rings von Feinden, hält mich nur  
Die Volksgunst auf dem angefocht'nen Thron.  
Mich zu vernichten streben alle Mächte  
Des festen Landes. Unversöhnlich schleudert  
Der röm'sche Papst den Bannfluch auf mein Haupt.  
Mit falschem Bruderkuß verräth mich Frankreich.  
So steh' ich kämpfend gegen eine Welt.  
— — — — — Mit hohen Tugenden  
Muß ich die Blöße meines Reichs bedecken.“

Diese „hohen Tugenden“ will das deutsche Volk in Berlin und Preußen immer sehen, wenn es nicht fragen soll, warum Berlin sich erhebe über die andern. Mißtrauisch legt es deshalb stets das Ohr auf den Boden, ob nicht noch eine andere Stelle jenes Monologs von Berlin herübertönt, wo Elisabeth ausruft:

„O Sklaverei des Volksdiensts! Schmäbliche  
Knechtschaft! Wie bin ich's müde, diesem Gözen  
Zu schmeicheln, den mein Innerstes verachtet!  
Wann soll ich frei auf diesem Throne stehen?  
Die Meinung muß ich ehren, um das Lob  
Der Menge buhlen, einem Pöbel muß ich's  
Recht machen, dem der Gaukler nur gefällt.“

(Man muß gestehen, daß dieser Vergleich ein sehr geistreicher ist.)



### Zapfenstreich.

**Berlin.** Das Ober=Censur=Gericht beabsichtigt, alle Beschwerden, deren Erledigung dringend nothwendig sei — also vorzüglich Beschwerden der Tagespresse — mündlich zu verhandeln; ein neuer Beweis, mit welchem Eifer dieses ehrenwerthe Gericht seine Mission zu erfüllen strebt.

∴ An die Stelle des beim Ober=Censur=Gericht ausgeschiedenen und zu andern Funktionen berufenen Geheimen Ober=Regierungsraths Mathis ist der Geheime Rath Schröder, früher Direktor des Landgerichts zu Halle, zum Mitgliede dieser Behörde ernannt worden.

∴ Es ist kein schlechtes Omen, daß ein Luther (Director des Land= und Stadtgerichts zu Dhlau) zum Hilfsarbeiter beim Ober=Censur=Gericht erwählt worden ist.

∴ Herr Suzor, oder vielmehr Graf Suzor, wie er sich in Leipzig genannt, hat hier Vorlesungen gehalten und die bessern Blätter Berlins stimmen darin überein, daß die Seichtigkeit und Gehaltlosigkeit dieser Vorlesungen eben so sehr überrasche, wie sein gefälliger Vortrag. Eine schöne Schale ohne Kern!!! (Wandelstern.)

∴ Der „Gesellschafter“ citirt folgende Verse:

„Herr Ludwig ist ein großer Poet,  
Und singt er, so stürzt Apollo  
Vor ihm auf die Kniee und fleht:  
Halt ein, ich werde sonst toll — oh!“

Auf wen bezieht sich dies Epigramm? Wer ist dieser Ludwig? Wir kennen keinen Dichter dieses Namens.

∴ Am 3. April trat Döring als Falstaff in Shakespeare's „Heinrich IV.“ auf und pflückte durch diese Leistung ein neues Lorbeerreis. Der Referent der „Spener'schen Zeitung“ sagt über die Rolle und ihren Darsteller: »Die wahre Würze des Stückes ist Sir John Falstaff, dieser „eigenthümliche Poffenreißer“, wie ihn Morgane in seinem „Versuch über den Charakter Falstaffs“ \*) nennt. Diese glückliche Mischung von Witz und Humor, von grobem Materialismus und feiner Satire, von Possitte und Gewöhnlichkeit, steht unter den Charakteren Shakespeare's eben so einzig da, als sie gelungen ist, wird aber eben dadurch auch zu einer der schwersten Aufgaben für den darstellenden Künstler u. s. w. Wir stehen nicht an, zu erklären, daß uns unter allen deutschen Darstellern Falstaffs, die wir gesehen haben, nach dem verstorbenen Ludwig Devrient, Th. Döring am meisten zusagt, und daß wir seine Darstellung dieses Charakters für eine seiner durchdachtesten und besten halten.« Er wurde stürmisch hervorgerufen.

∴ Dem. Adolphine Neumann, die Tochter der Mad. Haizinger, eine junge, liebenswürdige Künstlerin, ist in ihrer schönsten Blüthe, nach kaum vollendetem 19ten Lebensjahre, gestorben. Der Berliner Witz, der auch bei traurigen Anlässen sich Luft zu machen pflegt, meint, das arme Kind sei an Laube's „Bernsteinhexe“ gestorben. (Maria Schweidler war die letzte Rolle, worin Dem. Neumann aufgetreten war.)

∴ Der berühmte Maler de Biefve hat „den Friedensschluß von Cambrai“, ein neues Meisterwerk, mitgebracht, das in den Besitz des Bankiers Hellborn übergehen wird, der ihm dafür 5000 Thaler bezahlt haben soll.

∴ Der Direktor des Königsstädtischen Theaters, der die gute Eigenschaft hat, die Wünsche des Publikums zu errathen, hat den Tausendkünstler Bosco engagirt, der am 11. April den Cyclus seiner Kunstvorstellungen eröffnet hat.

**Bern.** Gegen den hiesigen Buchhändler Jenni Sohn sind nicht weniger als vier Proceßprozeße anhängig. (Respekt vor der Schweizer Pressefreiheit!!!)

**Brüssel.** In einem vor Kurzem erschienenen Werke vom Dr. Rathgeber (Annalen der niederländischen Malerei) wird Rubens der Maler des Lichts und Rembrandt der Maler des Dunkels genannt. Sehr treffend!

**Coblenz.** Am 31. März ward eine der Berühmtheiten unserer Stadt aus der französischen Revolutionszeit zu Grabe getragen: der Sturm dieser merkwürdigen Epoche hatte auch sie erfaßt und mit sich fortgerissen, so daß sie damals bei den öffentlichen Aufzügen als Göttin der Vernunft im Triumphe prangte und die Huldigungen der exaltirten Menschenmassen empfing. Vor der Bahre der „einstigen Göttin der Vernunft“ schritten die Waisenkinder der katholischen Vereinschule und die Geistlichkeit mit dem Bilde des Erlösers. Der Trauerzug, welcher der Leiche folgte, war außerordentlich zahlreich, da die Verstorbene einer der angesehensten Bürgerfamilien unserer Stadt angehört hat.

\*) An essay on the dramatic character of Sir John Falstaff, Lond. 1820. 8.



**Cöln.** Dr. C. Grün, welcher bereits mehrere Vorlesungen über Shakespeare's Tragödien gehalten, hat drei neue angekündigt, deren Ertrag für die armen Weber in Schlesien bestimmt ist.

**Dresden.** Herr Dettmer, einer der ausgezeichnetsten Bassisten, eine Zierde unserer Oper, wird im Juni auf dem Hoftheater zu München und Berlin gastiren und auch dort die ehrenvolle Anerkennung finden, die ihm früher in Frankfurt und jetzt bei uns in so reichem Maaße zu Theil geworden ist.

∴ Als Nachfolgerin der Dem. Caroline Bauer wird Madame Peroni-Glasbrenner genannt.

∴ Nach der neuesten Zählung hat das Königreich Sachsen 1,757,800 Einwohner; seit Anfang Decembers 1840 hat die Bevölkerung demnach um 51,514 zugenommen.

**Grimma.** Seit dem 1. April erscheint hier unter dem Titel „der Dorfbarbier“ ein neues Thalerblatt, redigirt von dem bekannten Napoleon-Stolle. Statt des Feuilleton bringt er einen „Scheerbeutel“, in welchem sich u. A. Folgendes befindet: »Herr Castelli, den die Wiener ihren „Anacreon“ nennen, verkündet, daß er für die „Schweizerfamilie“ nur acht Gulden Honorar bekommen. Wenn der Wiener Anacreon eine eben so enge Kehle hat, wie der griechische, der an einer Weinbeere ersticke, so kann er lange trinken, ehe er die acht Gulden vertrinkt.«

**Kopenhagen.** Dehlenschläger ist einstimmig zum Mitglied der Kunstakademie ernannt worden.

**Leipzig.** Die Herren Baudius und Reger, die unsere Bühne verlassen, werden einen Tag nach dem Schlusse unserer Bühne — am 13. Mai — im Theater eine Abschieds-Vorstellung geben, bei der sie der rühmlich bekannte Bassist Dettmer aus Dresden und einige andere Gäste unterstützen werden. Bei der Beliebtheit der beiden Künstler läßt sich erwarten, daß das Leipziger Publikum nicht versäumen wird, den Scheidenden durch zahlreichen Besuch einen Beweis seiner Theilnahme zu geben.

∴ Heller's „Rosen“, die noch immer zu behaupten wagen, daß die „Bernsteinhexe“ einen guten Theater-Erfolg gehabt hat, werden uns erlauben, ein Urtheil aus Nr. 67 des „Stuttgarter Morgenblatts“ darüber mitzutheilen, um zu beweisen, daß die „Bernsteinhexe“ ein gänzlich verfehltes Machwerk ist. Es heißt darin: »Erinnert der Titel schon an die Dramen der Madame Birch-Pfeiffer, so würde man auch dem Inhalte nach eines ihrer Werke zu sehen glauben, wenn nicht der Name des Verfassers und die minder bühnengerechte Behandlung dem widerspräche. Auch die Sprache, heißt es am Schlusse, ist nichts weniger als schön; Fluchen, Schimpfen und Schreien herrscht vor; der Dialog ist trivial.« Von einer solchen Mißgeburt wagt Jemand zu behaupten, sie habe irgendwo Glück gemacht?

∴ Dasselbe Blatt schreibt: »Der Kreis der europäischen Schriftsteller ist um ein neues fürstliches Mitglied, den Vladika von Montenegro, vermehrt worden, der ein Gedicht in illyrischer Sprache verfaßt hat, betitelt „Drei Tage in Triest“, welches nicht bloß von seinen Unterthanen gelobt wird u. s. w.«

∴ Die „Freikugeln“ enthalten eine Klage des Redakteurs, dem eine hohe Verfügung zugegangen, wornach Herr Bauschke sein Blatt mehr in den Grenzen einer belletristischen Zeitschrift redigiren solle oder Conzessionsrücknahme zu gewärtigen habe. »Wo aber sind diese Grenzen?« fragen die „Freikugeln“. »Wie sind sie bezeichnet? Wer kennt sie genau? Ich kenne sie nicht. Ich bewege mich nur in dem Raume, den mir die Feder des Censors, des von der Regierung bestellten Wächters, vorschreibt, und sollte wegen einer Ueberschreitung dieser Grenze bestraft werden! Wäre das gerecht? Alle Journale, welche im Tage und vom Tage leben, müssen Tagesgeschichte bringen, und Tagesgeschichte und Politik genau zu unterscheiden und immer streng von einander zu sondern, wer vermag das? Eine kürzlich erfolgte Entscheidung des preussischen Ober-Censur-Gerichts — wenn sie auch nicht maßgebend für Sachsen sein kann — erklärte, daß um den Besprechungskreis belletristischer Zeitschriften keine bestimmte Grenze zu ziehen sei und daß diesen unbenommen sein müsse, bei ihren Betrachtungen auch in das Gebiet der Politik hinüberzuschweifen. Möchte doch diese Ansicht des preussischen Ober-Censur-Gerichts auch die sächsischer Behörden sein!« (Ein Wunsch, in den gewiß alle Journale Sachsens einstimmen!)

∴ Herr Professor Oswald Marbach, der sich von der Leitung des der Dresdener „Abendzeitung“ beigegebenen „Literaturblattes“ zurückgezogen hat, giebt seit dem 1. April einen „Literatur- und Kunst-Bericht“ heraus, der dazu dienen soll, die Gebildeten des Publikums fortwährend über den Gang der deutschen Literatur gründlich und unpartheißch zu benachrichtigen. Der ehrenvoll bekannte Name des Herausgebers bürgt für das Gedeihen des neuen Journals.

∴ Herr Gutzkow hat in der „Cölnischen Zeitung“ die Hand nach dem Vorbeer-



franze Shakespeare's ausgestreckt, indem er die Vermuthung aufstellt, der große Britte habe die ihm bisher zugeschriebenen und von aller Welt bewunderten Schriften nicht allein verfaßt, sie wären vielmehr das Werk vereinter Kräfte und erst allmählig zu der Gestalt gelangt, in der wir sie kennen. Der Beweis dieser gewagten Behauptung dürfte schwer zu führen sein, sagt die „Modezeitung“, der wir diesen Artikel entlehnen, um zu beweisen, welche wahrhaft lächerlichen Paradoxen Herr Guzkow nur darum aufstellt, um etwas Neues zu sagen. Wenn nach dreihundert Jahren überhaupt noch von den Dramen des Herrn Guzkow die Rede sein kann, so wird gewiß Niemand ihm abstreiten, daß er allein sie verfaßt hat, denn nur er allein war im Stande, eine so große Misserie, wie Richard Savage, zu schreiben.

Die „Eisenbahn“ berichtet: »Dresden ist ruhig, trotzdem, daß die unglücklichen Hunde wieder verdammt sind, auf sechs Wochen Maulkörbe anzulegen. Es ist ein Jammer, wie die armen Bologneser sich sträuben, wenn das gefürchtete Bell- und Reiß-Verhinderungs-Instrument naht; nun wissen sie doch auch, wie die Censur thut.«

**London.** Es ist bemerkenswerth, daß die Engländer ihre Nationalität sogar so weit treiben, daß auch die Namen ihrer Pferde nicht aus der griechischen Mythenwelt oder aus der Geschichte des trojanischen Krieges oder der der römischen Imperatoren gewählt, sondern fast lauter Dingen entnommen sind, die an das „happy country“ erinnern. Einige Pferde tragen Namen englischer Städte oder englischer Flüsse „Eboracum“ (York) oder „the Queen of Tamise“; Andere heißen nach berühmten Engländern: „Napier“, „Lord Byron“, „Earl of Richmond“; einige nach berühmten Damen: z. B. „Lady Hampton“. Oft gehört ein Titel mit zum Pferdenamen, z. B. „Captain Flaphooker“. Zuweilen bekommen sie bloß einen Titel ohne Zunamen, z. B. „Baronet“ oder „Margravine“ oder „Princess of Wales“. Viele Namen werden den alten englischen Volksmärchen und Sagen, ja auch den neuern berühmten Novellen entnommen, z. B. „Tom Thumb“ (der Däumling), „Joanhoe“, „Pelham“, „Pickwick“. Viele andere Namen enthalten historische Erinnerungen, z. B. „the Pretender“, „the battle of Naseby“; andere werden den modigen Lions irgend einer Art abgeborgt, z. B. „Malibran“, „Taglioni“, „Lablache“. Eine besondere Art von Namen, die den Engländern eigenthümlich zu sein scheinen, sind abstrakte Begriffe, die für die Pferde in Eigennamen erhoben werden, z. B. „Idolatri“ (Gözendienst), „Morality“ (Moralität), „Gaiety“ (Heiterkeit), „Velocity“ (Schnelligkeit). Manche Pferde haben auch sehr komische Namen, z. B. „white stockings“ (Weißstrümpfe), „blue bonnet“ (Blau- müße), „Wilm, go faster“ (Wilhelm, geht schneller) u. s. w. (Ausland.)

Der Geistliche Pusey, dessen theologisches System man nach seinem Namen Puseyismus getauft hat, heißt, wie wir aus dem „new spirit of the age“ erfahren, Edward Bouverie Pusey, und ist der zweite Sohn Philipp Pusey's, der Enkel des Grafen v. Radnor. Dr. Pusey (geb. 1800) bezog im achtzehnten Jahre die Universität Oxford und wurde daselbst im Jahre 1828 Professor der hebräischen Sprache und des canonischen Rechts. Dr. Pusey steht jetzt in seinem 44sten Jahre.

Bayard's „Gamin de Paris“ ist, ins Englische übersezt, unter dem Titel „the young Scamp“ auf dem Princeß-Theater erschienen und auch hier sehr beifällig aufgenommen worden.

„Ulrica or the prisoner of State“, ein gleichfalls dem Französischen nachgebildetes Drama, hat sich auf dem Adelphi-Theater sehen lassen und vielen Beifall gefunden.

Ende dieses Monats werden bei der Nachlaß-Versteigerung des berühmten Sir Hudson Lowe auch Mobilien vorkommen, welche einst zu Longwood in Napoleons Zimmer gestanden haben.

**Luzern.** Die hiesige Regierung hat, nachdem sie mehrere Schweizer Blätter mit Beschlag belegt, es für gut gefunden, die Censur einzuführen; künftig darf kein politisches Journal ohne Erlaubniß einer hierzu besonders ernannten Commission herausgegeben werden. (O freie Schweiz!)

**Mailand.** Dr. Hermann Meynert's „Geschichte des österreichischen Kaiserstaates“, von Gaetano Stelzi ins Italienische übersezt und mit Anmerkungen bereichert, erscheint hier im Verlage von G. Civelli.

**Mannheim.** An die Stelle der beliebten Primadonna Mad. Lehmann-Rauch, die unsere Bühne verläßt, um sich einen ihrem Talente angemesseneren Wirkungskreis zu suchen, soll Dem. Rudersdorf, von Frankfurt, engagirt werden.

**Paris.** Der Vorschlag des Herrn Chapuis-Montlaville, über Abschaffung des Zeitungstempels (siehe „Charivari“ Seite 1277), hat in der Deputirtenkammer eine heftige Debatte hervorgerufen. Dieser Vorschlag, sagte der Antragsteller, sei schon 1830



von den Herren Guizot und Barthe vertheidigt worden; es sei endlich Zeit, die der Presse gemachten Versprechungen zu erfüllen; man müsse den Journalismus befestigen, denn er könne viel Gutes wirken. Die Journale seien jetzt nur ein Monopol der Geldhabenden; schon die Schöpfung der Bierzig-Francis-Journale habe gezeigt, daß das Volk lesen wolle, aber man erschwere ihm diese Last; der Fiscus lege den Journalen Lasten auf, die sie hindern, ins Volk zu dringen, und gerade hier könnten sie am segensreichsten wirken. Der Staat, meint er, würde am Posttransport gewinnen, was er am Stempel verlore, und Wissen und Kenntnisse würden sich immer mehr und mehr verbreiten. Der Finanzminister erklärte, daß der Journalstempel jährlich 3 Millionen Francs eintrage, die dem Staate verloren gingen. Herr von Lamartine, der in der Abschaffung dieses Stempels eine schöne Zukunft für die Presse und deren Fortschritt sieht, spricht für den Vorschlag, der nun ernstlich in Berathung gezogen werden soll.

Der „Droit“ theilt über die unter dem Namen „Tour de Nesle“ aufgestörte Bande, welche seit einiger Zeit Mädchen von zwölf bis vierzehn Jahren entführt und mißhandelt hatte (siehe „Charivari“ Seite 1277) folgende nähere Nachrichten mit: »Das Hauptquartier, der Mittelpunkt dieser geheimnißvollen Verbindung, der Thurm von Nesle (so benannt nach dem berühmten Drama von Dumas und Gaillardet) war in der Rue du Pot-de-fer Saint-Marcel, die Taverne d'Orsini in der Rue Lourcine; zwei andere Sektionen, denen man noch nicht auf die Spur gekommen, führen den Namen „Bastille“ und „Chambre ardente“. Das Haupt dieser scheußlichen Association nannte sich, wie im Drama, Buridan, und seine Begleiterin Margarethe von Burgund; denn zu dieser Bande gehörten auch Frauen. Eine derselben, welche bei den Orgien in der Taverne d'Orsini den Vorrath führte, nannte sich Marquise de Brinwilliers (Name der bekannten Gistmischerin). Bis jetzt befinden sich erst achtzehn Mitglieder des „Thurm von Nesle“ in den Händen der Polizei; doch hofft man, auch den andern Sektionen auf die Spur zu kommen.

Der „Commerce“ ist für 317,000 Francs öffentlich versteigert worden; an die Spitze der neuen Redaktion ist Herr Th. Lechevalier, ein Anhänger des Ministeriums, getreten.

„Franciscus Colonna“ heißt ein kleiner soeben erschienener Roman aus dem Nachlasse C. Rodier's. Das „Journal des Débats“ zeigt das kurz vor dem Tode des Dichters vollendete Werk mit außerordentlichem Lobe an.

Madame Georges Sand hat einen neuen Roman, „Jeanne“, für das Feuilleton des „Constitutionnel“ geschrieben. Nach „Jeanne“ erscheint in demselben Journale Sue's zehnbändiger Roman „le Juif errant“, wofür Herr Béron, der Eigenthümer des Journals, dem Verfasser 120,000 Francs bezahlt.

Das Feuilleton des „Journal des Débats“, das alle Segel aufspannt, um mit dem des „Constitutionnel“ siegreich zu concurriren, bringt jetzt einen Roman, „Modeste Mignon“ von Balzac und später „les petits bourgeois de Paris“ von demselben Autor.

Abbé Lamennais läßt ein neues Werk, „une voix de prison“, erscheinen.

„Die Kunst, Bälle zu geben“ heißt ein neues Buch, das vor Kurzem hier ans Licht getreten ist.

Die neue Idee, die Feuilletons der Zeitungen mit neuen Theaterstücken auszufüllen, findet hier blutwenig Anklang. Für ein solches Stück, das sonst bei Barba oder einem andern Verleger nur 6 bis 8 Sous gekostet, soll man jetzt, wenn man's lesen will, mit 20 oder 40 Francs abonniren; das ist in der That eine etwas allzukostspielige Langeweile!

Im Odéon-Theater hat „Jeanne Grey“, fünftätiges Trauerspiel von Alexandre Souient und dessen Tochter, Frau von Altenheim, so ungetheilten Beifall erworben, daß selbst Jules Janin im „Journal des Débats“ dem neuen Stücke große Lobeserhebungen macht.

Ueber Aubers neueste Oper „la Sirène“, die den vollständigsten Beifall davon getragen hat, sagt der musikalische Berichterstatte der „Débats“, Herr Berlioz: »Die Partitur zeichnet sich im Allgemeinen durch große Frische und Lieblichkeit aus; man findet darin eine seltene Eleganz von Melodien und schönen Harmonie-Effekten. Die reizende Ouvertüre hat furor gemacht. Sie besteht aus einem Andante, dem sich ein wunderhübsches Walzerthema mit feurigem Coda anschließt. Das von zwei Tenoren gesungene Duett „Qu'une heureuse rencontre“ ist außerordentlich hübsch. Die Couplets „O Dieu des libustiers, Dieu de la contrebande“ hört man bereits auf allen Straßen. Mit einem Wort: Auber und Scribe haben seit langer Zeit keinen so großen wohlverdienten Erfolg eingeeerntet, als jetzt durch ihre „Sirène“, die wahrhaft verführerisch ist.« (Die Handlung spielt in den Abruzzen und erinnert in einigen Momenten



an „Fra Diavolo“; auch die Musik hat einige Anklänge aus der genannten Oper. Die Sirene ist eine Eingeborene aus den Abruzzen, die durch den Zauber ihrer Stimme drei Reisende in die Gewalt der Räuberbande bringt, die von ihrem Bruder commandirt wird. Hierzu gehört auch ein Herzog von Popoli, der vom König von Neapel den Auftrag erhalten hat, die Bande zu zersprengen, der aber selbst in die Schlingen der Zauberin fällt, von ihrem Bruder durch eine von seinen Räubern aufgeführte Oper mystificirt wird, und am Ende nichts Besseres zu thun weiß, als seinen Neffen mit der schönen Sängerin und Räuberin zu vermählen.)

•. Etwas Kühler ist der Bericht, den Herr Berlioz über Halévy's neue Oper „der Lazzarone oder das Glück kommt im Schlafe“ erstattet. Vor Allem tadelt er den übermäßigen Gebrauch von Blechinstrumenten. Die Hauptrolle des Beppo gab Madame Stolz, in Mannskleidern und später sogar in Dragoner-Uniform; die Rolle der Geliebten Batista wurde von Madame Dorus-Gras gesungen; die Männer-Partien waren durch Baroilhet und Levasseur besetzt. Der Erfolg der Oper war ein sehr mäßiger.

•. Im Théâtre français wird ein neues Drama, „Catherine II.“, vorbereitet, worin Dem. Rachel die Titelrolle geben wird.

•. „Pierre le Millionaire“, ein neues Stück der Madame Ancelot, hat im Vaudeville-Theater außerordentlich gefallen und wird sich lange auf dem Repertoire erhalten.

••. Dem. Nathalie, eine recht hübsche und talentvolle Schauspielerin, ist vom Gymnase zum Palais-Royal-Theater übergegangen und erhält 15,000 Francs Jahresgehalt, 5 Francs Spielhonorar für jeden Akt, zwei Monate Urlaub und 6000 Frs. Garderobegeld. Das Palais-Royal-Theater hat jetzt wenigstens acht solcher Schauspielerinnen, von denen Dem. Déjazet das Doppelte des eben genannten Honorars erhält.

•. Camille Roqueplan, einer der ausgezeichnetsten Maler des jungen Frankreichs, ist dergestalt krank, daß wenig Hoffnung vorhanden ist, ihn der Welt und seinen Freunden zu erhalten. Merkwürdig ist die Wirkung dieses traurigen Ereignisses schon jetzt auf seine im Handel befindlichen Bilder; einige derselben sind bereits auf das Doppelte gestiegen.

•. Hier und in Havre sind Subscriptionslisten zur Errichtung einer Statue für Casimir Delavigne eröffnet worden. Louis Philipp hat 1000 Francs unterzeichnet.

**Parma.** Maria Louise, die Wittwe Napoleons, hat in ihren Staaten den Jesuitenorden wieder eingeführt und in ihrer Hauptstadt Parma die Gründung eines Jesuiten Klosters erlaubt. Ihre Majestät haben sich dadurch einen neuen Anspruch auf die Achtung aller Zeitgenossen erworben.

**Petersburg.** Der bekannte Tenorist Rubini ist zum Chef der kaiserlichen Hofkapelle mit Obersten-Rang und einem Gehalte von 20,000 Papierrubel ernannt worden.

**Stockholm.** König Oscar von Schweden hat sich, nach alter Sitte, einen Wahlspruch gewählt, welcher auf seine Siegel, Münzen u. s. w. gesetzt wird und die bedeutungsvollen, dem §. 16. der Verfassung entlehnten Worte enthält: „Recht und Wahrheit“.

**Venedig.** Im Fenice-Theater ist „Ernani“, eine neue Oper vom Maestro Verdi (Text von Piave), mit großem Enthusiasmus aufgenommen worden. Dem. Sophie Löwe sang die Donna Sol und Herr Guasco die Titelpartie mit dem glänzendsten Erfolge.

**Wien.** Ponsard's „Lucretia“, metrisch übersezt von J. G. Seidl, hat im Hofburgtheater bei der ersten Darstellung furore gemacht.

•. Eines der belehrendsten Beispiele für das Unzureichende der Bücher-Verbote bieten Sue's „Mysterien von Paris“. Nachdem man die ersten Lieferungen davon hier zugelassen hatte, wurden die Fortsetzungen der verschiedenen Ausgaben und Uebersetzungen streng verboten und besondere Maßregeln ergriffen, um dieses Verbot aufrecht zu erhalten; aber dessen ungeachtet ist seit Jahren wohl kein Buch zu solcher Verbreitung gelangt, als gerade diese Mysterien. Was helfen daher derlei Verbote? Nichts, gar nichts!

•. Das Gerücht, daß man dem Dr. Schuselka, dem Verfasser der kleinen Schrift „die orientalische, d. h. die russische Frage“, eine Anstellung in der Staatskanzlei angetragen, ist rein aus der Luft gegriffen.

•. Ein hiesiger Pianoforte-Fabrikant hat, um „einem schreienden Bedürfnisse“ abzuhelfen, Claviere für Kinder von vier Jahren angekündigt. Gott steh' uns bei!

**Wiesbaden.** Der hier allgemein beliebte Bassbuffo August Gerstel verläßt unsere Bühne, um ein vortheilhafteres Engagement beim Hamburger Stadttheater anzunehmen. Auch sein Bruder, Wilhelm Gerstel, ein sehr tüchtiger Charakterdarsteller, will unsere Bühne verlassen, um ein seinem Talente angemesseneres Engagement zu suchen.



∴ Zum Beweise, wie lustig es auf den vom Herzog zur Feier seiner Vermählung veranstalteten Festlichkeiten hergegangen, sei bloß das Faktum angeführt, daß auf dem Bürgerballe nicht weniger als sechs Stückfaß Rheinwein, also 8 bis 9000 Flaschen geleert worden sind. Da nur 2300 Personen eingeladen waren, so kommen auf jede Person etwa vier Flaschen. Danach kann man sich einen Begriff von der Begeisterung machen, welche sich auf diesem Feste kundgegeben hat.

**Zürich.** Die Eigenthümer des literarischen Comptoirs, Hegner und Fröbel, sind wegen Herausgabe des „entdeckten Christenthums“ von Bruno Bauer und der „einundzwanzig Bogen“ von Georg Herwegh, vom hiesigen Obergerichte der Religionsstörung zweiten Grades schuldig erklärt; Ersterer zu drei Monaten Gefängniß und vierhundert Franken Buße, Letzterer zu zwei Monaten Gefängniß und vierhundert Franken Buße verurtheilt worden.

∴ Im Verlage von Meyer und Zeller ist „der Schachkampf in Paris im November und December 1843 zwischen Mr. Staunton und Mr. de Saint-Amant, nebst einem Anhang über das hundertste Endspiel des Philipp Stamma von Aleppo“, herausgegeben von Dr. Carl Meyer, erschienen, ein Werk, das den Freunden dieses „noble game“ nicht unwillkommen sein wird.

### Geschwind, was giebt's Altes?

— Den Lord-Mayors von London, Dublin und York werden jedes Mal, so oft sie öffentlich erscheinen, auch an jedem Sonntage, wenn sie zur Kirche gehen, ein Schwert und ein silbernes Szepter (Mass) vorangetragen. Zwei der Hauptwürdenträger dieser Lord-Mayors sind deshalb der Swordbearer (Schwertträger) und der Massbearer (Szepterträger). Das jetzige Schwert des Lord-Mayors von London ist ein Geschenk des deutschen Kaisers Sigismund.

— Während der Herrschaft des Direktoriums, zu Anfang des Jahres VII. der französischen Republik, erschien eine Karikatur, welche die fünf Direktoren darstellte; darüber waren eine lancette, eine laitue und ein rat abgebildet. Diese drei Hieroglyphen bedeuteten l'an sept les tuera (das Jahr 7 wird sie tödten).

— Zu Salency, einem Dorfe bei Noyon in der vormaligen Picardie, wird alljährlich am 8. Juni, am heiligen Medardustage, ein Rosenfest gefeiert, bei dem das von dem Gutsbesitzer dieser Herrschaft für das süßsamste anerkannte Mädchen der Gemeinde unter feierlicher Musik in die heilige Medarduskapelle, dann auf das Schloß von Salency geführt und dort zur Rosenkönigin (Rosière) ernannt wird und einen Kranz mit silberner Agraffe und fünfundzwanzig Livres Belohnung erhält. Das Fest, dessen Ursprung bis in die Zeit Ludwigs XIII. hinaufreicht, endigt mit Schmaus und Ball\*).

— Das erste Kaffeehaus in London wurde von einem englischen Barbier, James Fere, errichtet; aber da man sein „Schwarzwasser“ für ein geistiges, der Gesundheit schädliches Getränk hielt, wurde 1708 sein unbefugtes Gewerbe mit Beschlag belegt. Im Jahre 1740 zählte London schon ein halbes Hundert und zwanzig Jahre später fast schon 3000 Kaffeehäuser. (Jetzt ist die Zahl derselben bereits auf 10,000 angewachsen.)

— Eines der kostspieligsten Bücher, die jemals gedruckt worden sind, ist das Werk des Lord Kingsborough „über die Alterthümer Mexiko's“\*\*). Es ist 7 Foliobände stark und mit mehr als 1000 köstlich illuminierten Abbildungen ausgestattet. Die Kosten des Drucks beliefen sich auf 150,000 Thaler. Obgleich der edle Lord durch die Herausgabe dieses Prachtwerkes sein ganzes Vermögen eingebüßt, so daß er endlich Schulden halber im Gefängniß zu Dublin gestorben, war er doch so großmüthig, alle Exemplare seines Werkes zu verschenken. Ein Exemplar davon findet sich in der Philadelphia-Bibliothek.

— Es wird ziemlich allgemein behauptet, daß Zuckereffen den Zähnen schade; das ist falsch; ein Herzog von Beaufort, der über 70 Jahre alt wurde, aß die letzten vierzig Jahre täglich mehr als ein Pfund Zucker und hatte bis an sein Ende gesunde Zähne.

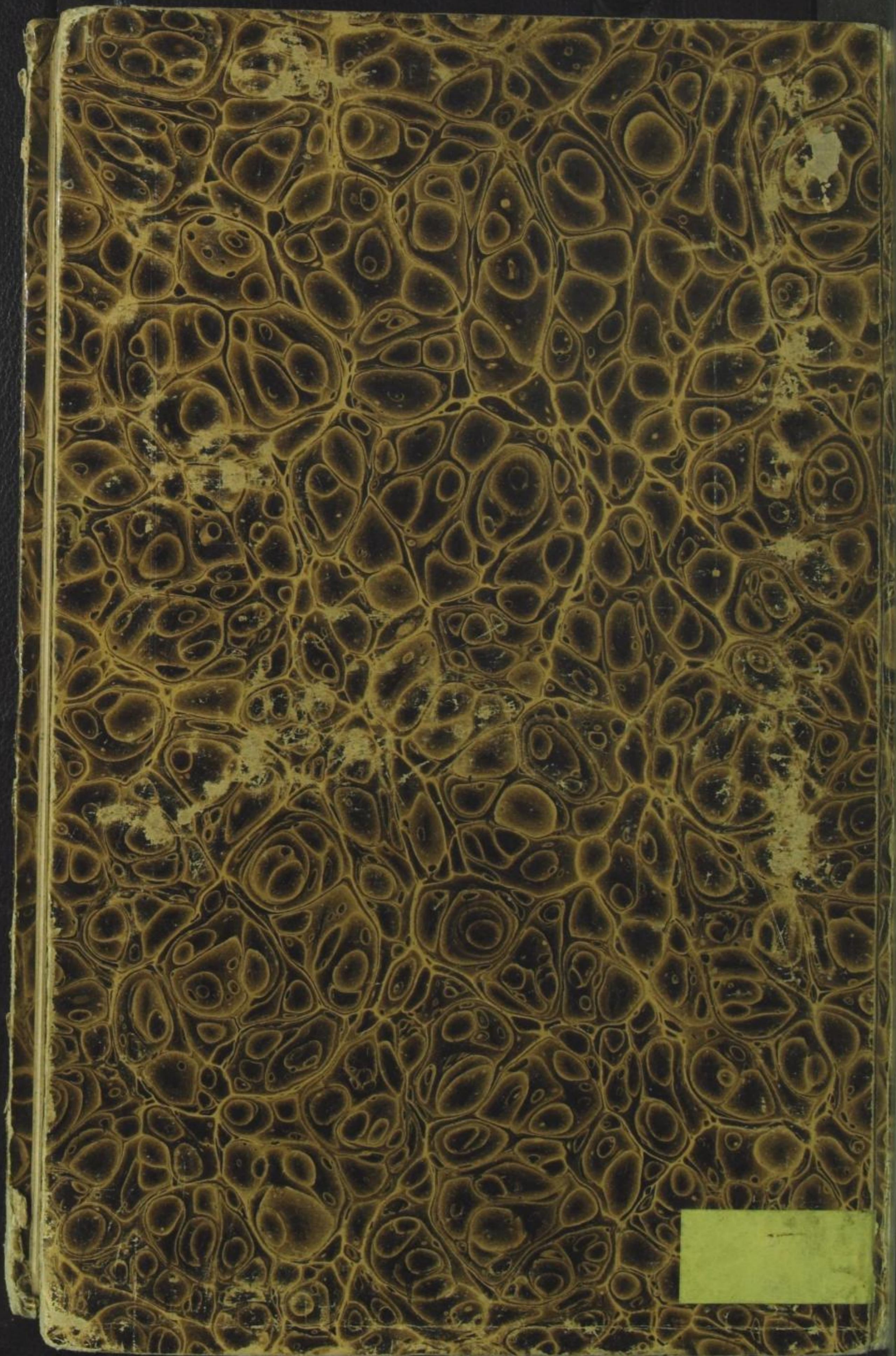
\*) Ueber die Entstehung dieser Ceremonie existirt eine Brochüre von A. P. Tottin „Relation de la cérémonie de la Rosière de Salency, Par. 1777. 8.

\*\*) Der Titel dieses Prachtwerkes ist „Antiquities of Mexico“, Lond. 1829—31. 7 Bde. Fol. Die Bilder sind von Dupair gemalt und erläutert von Aglio. Jedes Exemplar kostet 120 Pd. St. (840 Thaler). C. M. D.









11